

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 83=103 (1937)

Heft: 6

Artikel: Gegenwartsprobleme der Infanterie unter Berücksichtigung unserer besonderen Verhältnisse

Autor: Däniker, Gustav

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

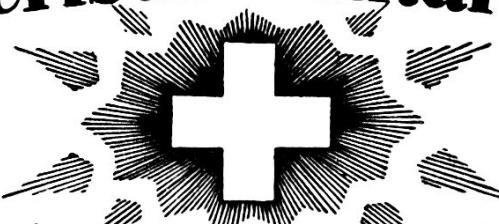
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, Juni 1937

No. 6 / 83. Jahrgang

103. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Oberstlt. K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Oberstlt. i. Gst. G. Däniker, Bern; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. Inf. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen
Adresse der Redaktion: Manuelstrasse 95, Bern Telephon 36.874

Gegenwartsprobleme der Infanterie unter Berücksichtigung unserer besonderen Verhältnisse *)

Von Oberstleutnant i. Gst. Gustav Däniker, Bern.

In seiner um die Jahrhundertwende erschienenen «Skizze einer Wehrverfassung» schrieb der nachmalige General Wille: «*Nicht mehr scheinen wollen, als man ist und sein kann, muss zur Grundlage aller Reformen unseres Wehrwesens gemacht werden.*»

Dieser Satz ist bei uns wenig beherzigt worden, wie so vieles andere, was General Wille uns lehrte.

Die Frage: «Was wir sind, und was wir sein können» ist nicht leicht zu beantworten; denn hiefür ist vor allem Selbsterkenntnis erforderlich. Im weitern muss die Beantwortung zur Einsicht führen, dass wir uns beschränken müssen und Beschränkung fällt

*) Auszug aus einem Vortrag, gehalten vor den Infanterieoffizieren anlässlich der Generalversammlung 1937 der Schweizerischen Offiziersgesellschaft in Aarau.

immer schwer, nicht zuletzt auch deshalb, weil eine klare Entscheidung darüber notwendig wird, worauf man sich beschränken soll.

Für Ausrüstung, Organisation und Ausbildung einer Armee gibt es nur ein Ziel: Kriegsgenügen!

Was aber heisst «Kriegsgenügen»? Um hierauf eine Antwort zu finden, ist zweierlei notwendig:

— erstens ist festzustellen, wohin uns die Entwicklung bis heute geführt hat. Die Kriegsgeschichte gibt uns für diese Beurteilung die notwendigen Grundlagen.

— zweitens ist zu überlegen, wohin die nächste Zukunft führen wird.

Wir dürfen aber bei solch allgemeinen Betrachtungen nicht stehen bleiben, sondern müssen schliesslich alles mit unseren Verhältnissen in Beziehung bringen und die Fragen für uns beantworten.

Seit Jahren bin ich bestrebt, in Vorträgen und Aufsätzen die Entwicklung der Dinge zu schildern. Heute möchte ich versuchen, einen Schritt weiter zu gehen und aus den vorliegenden Verhältnissen einige Konsequenzen, die sich für uns ergeben, zu ziehen.

Mein Urteil ist selbstverständlich ein subjektives. Was ich darlege, ist meine rein persönliche Auffassung und ich übernehme deshalb für das, was ich sage, auch persönlich die Verantwortung.

Vielleicht gelingt es mir, einige Anregungen geben zu können und damit einen Ausgangspunkt zu schaffen für weiteres Nachdenken über ein für uns bedeutsames Problem.

I.

Die Entwicklung und die derzeitigen Verhältnisse zu schildern, gehört nicht in den Rahmen dieses Vortrages. Hingegen ist es notwendig, einige *Feststellungen* als Grundlage für die weiteren Betrachtungen vorauszuschicken.

1. Zwei Haupterscheinungen des *19. Jahrhunderts* haben der Entwicklung eine entscheidende Richtung gegeben:

— Der grosse Bevölkerungszuwachs, verbunden mit der allgemeinen Wehrpflicht, hat in Europa zur Bildung von *Massenheeren* geführt.

— In bezug auf die Waffenwirkung bahnte sich etwa seit 1877/78 eine ausgesprochene *Differenzierung zwischen Waffen offensiver und solchen defensiver Kraft* an. Die Infanterie wurde, ohne dass dies genügend zum Bewusstsein kam, defensivkräftig bewaffnet.

Da man gleichzeitig an den überlieferten Theorien offensiver Kriegs- und Gefechtsführung festhielt, ergab sich eine *Diskrepanz zwischen Vorstellung und Wirklichkeit*. Die Infanterie war offensiv ausgebildet, aber defensiv bewaffnet.

Es ist notwendig, sich dieser Sachlage von damals bewusst zu werden; denn heute ist man teilweise auf dem besten Weg dazu, von neuem ähnliche Irrtümer zu begehen.

2. Das *Ergebnis* der Entwicklung auf waffentechnischem Gebiet war dieses: Die Infanterie besass zu wenig materielle Offensivkraft. Dies musste notgedrungen zu einer Krise der Infanterie führen. Nach und nach lernte man einsehen, dass Maschinengewehre feindliche Maschinengewehre nicht besiegen können, dass es hiezu anderer Waffen bedürfe.

Für die Verteidigung braucht die Infanterie vor allem Maschinengewehre; denn diese ergeben in erster Linie defensive Wirkung. Für den Angriff dagegen wirkt sich eine Uebersättigung mit Maschinengewehren nachteilig aus.

Angriff und Verteidigung erfordern verschiedenartige Waffen und machen selbst in den Reihen der Infanterie eine Differenzierung der Bewaffnung notwendig. Die Infanterie bedarf für den Angriff, sie mag selbst so oder so bewaffnet sein, der Unterstützung durch andere Waffen. Sie kann sich zur Not vielleicht allein verteidigen, angreifen aber kann sie, auf sich selbst gestellt, nicht, auch dann nicht, wenn sie selbst offensiv kräftig bewaffnet ist.

3. Zum Teil noch während des Weltkrieges und dann vor allem nach dem Krieg setzten Bestrebungen ein, für die neu aufgeworfenen Probleme eine Lösung zu finden. Beinahe alles, was in der militärischen Literatur zur Diskussion gestellt wurde, stand in irgend einer Beziehung im Zusammenhang mit dem Kernproblem, der Offensivkraft der Infanterie.

— Der Engländer Liddel Hart war konsequent und schlug eine Trennung zwischen leichter und schwerer Infanterie vor, die erste offensiv, die zweite defensiv bewaffnet.

— Weniger originell waren die übrigen Lösungsversuche, die ihren Ausgangspunkt im Weltkrieg nahmen und folgendes anstrebten: Bewaffnung der Infanterie mit Bogenschusswaffen, Unterstützung der Infanterieangriffe durch Kampfwagen und durch eine Masse von Artillerie.

Etwas Originelles liegt vielmehr darin, dass im Laufe der Weiterentwicklung das Kampfwagenproblem mehr und mehr von der Infanterie losgelöst wurde, woran sich eine Zusammenfassung der Kampfwagen in selbständigen mechanisierten Verbänden ergab. Die neue französische Vorschrift «emploi tactique

des grandes unités» versucht allerdings den engen Kontakt zwischen mechanisierten Verbänden und Infanterie herzustellen. Die Lösung aber befriedigt wenig. General von Eimannsberger hat sie kürzlich als «gigantisches Missverständnis» bezeichnet.

Wir sehen: Die Frage nach der Offensivkraft unter den heutigen Verhältnissen bleibt offen. Sicher ist nur, dass die Infanterie allein einen Angriff nicht erfolgreich durchführen kann. Hiezu bedarf sie gewaltiger Unterstützung durch andere Waffen.

4. Bleibt eine weitere Feststellung, die sich als Konsequenz aus der Differenzierung der Waffenwirkung ergibt: *Es gibt für Armeebewaffnungen keine allgemein gültige Lösung.* Die oben erwähnte Differenzierung der Waffen zieht nun auch die Differenzierung der Heere naturnotwendig nach sich. Jede Armee muss für sich diejenige Form suchen, welche der Aufgabe, die sie zu lösen haben wird, am besten entspricht. Die Aufgaben sind von Land zu Land verschieden, nicht nur im Hinblick auf die Politik, sondern auch in bezug auf die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse.

Man hat bei der Diskussion über die verschiedenen Kriegstheorien von Douhet, Fuller, von Seeckt usw. zu sehr nur allgemein-militärwissenschaftliche Betrachtungen angestellt, anstatt nach der Logik dieser Theorien in bezug auf das betreffende Land zu fragen. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet kommt diesen Theorien eine erheblich andere Bedeutung zu. Man hat sich vielleicht dadurch etwas beirren lassen, dass die Vertreter dieser Theorien selbst verallgemeinert haben. Dies aber ist leicht verständlich, denn wirkliche Ueberlegenheit in Männlichkeit und Geschicklichkeit kommt im Kampfe eigentlich nur dann richtig zur Geltung, wenn beide Gegner gleich ausgerüstet sind und auf gleicher Basis kämpfen. Deshalb kann sich derjenige, der sich überlegen fühlt, nicht besseres wünschen, als dass der Gegner ihm gleichbewaffnet gegenübertrete. Der Schwache aber muss seine Schwäche durch materielle Stärke aufzuwiegen versuchen, muss dem Angreifer Mittel entgegenstellen, die es nicht gestatten, dass dessen Ueberlegenheit zur Geltung und Auswirkung kommt. Er also sucht nach einer anderen gewissermassen gegensätzlichen Bewaffnung.

So wie die verschiedenen Kriegstheorien die besonderen Verhältnisse des Landes, in welchem sie entwickelt werden, zur Voraussetzung nehmen, so müssen auch wir in all unserem Denken und Handeln auf derjenigen Grundlage aufbauen, die uns tatsächlich gegeben ist.

II.

Ich will bei der Betrachtung unserer Verhältnisse nicht von dem bei uns zur Zeit bestehenden Wehrsystem ausgehen, denn

Wehrsysteme lassen sich schliesslich ändern, wenn sich zeigt, dass sie ihren Zweck nicht erfüllen können und wenn man dann weiter den Mut aufbringt, durchgreifende Massnahmen zu treffen.

Meine Betrachtungen stützen sich vielmehr auf die durch die militärpolitische Lage unseres Landes gegebenen Verhältnisse, auf seine Grösse, die Länge der Grenzen, die Bodengestaltung usw.

Für unsere Landesverteidigung gibt es im Grossen *zwei Möglichkeiten*:

— Kriegführung mit einer *offensivkräftigen, äusserst beweglichen Armee*, die imstande ist, geschickt zu manövrieren und über jeden herzufallen, der es wagt, in unser Land einzudringen.

— Kriegführung mit einer *defensivkräftigen Armee*, welche das Land im eigentlichen Sinne des Wortes verteidigt, indem sie Angriffe abwehrt.

Wir müssen die beiden Möglichkeiten etwas näher betrachten:

1. Eine Armee, die *offensivkräftig* sein will, muss vor allem eine entsprechende Bewaffnung besitzen. Sie bedarf einer sehr starken Dotierung an Artillerie, bedarf vieler Kampfwagen und einer grossen Anzahl von Fliegern.

Gegenüber der Armee, wie wir sie zur Zeit besitzen, müsste eine erhebliche Verschiebung der Kräfte eintreten: gewaltige Vermehrung der Artillerie und der Flieger, Schaffung mechanisierter Verbände, aber dies alles auf Kosten der Infanterie; denn wie wäre eine andere Lösung überhaupt denkbar? Die Infanterie würde zahlenmässig, vielleicht auf die Hälfte reduziert, dafür mit offensivkräftigen Waffen ausgerüstet unter entsprechender Herabsetzung der Anzahl der Maschinengewehre.

Eines ist klar: Eine solche an Infanterie schwache Armee, auch wenn sie daneben in höchstem Masse offensivkräftig ist, kann unsere Landesverteidigung im engeren Sinne nicht mehr übernehmen. Sie wird gezwungen sein, dem Gegner weite Landstriche preiszugeben, um bei günstiger Gelegenheit ihn anzugreifen und zurückzuwerfen.

Eine Armee, die so fechten will, bedarf aber nicht nur einer entsprechenden Bewaffnung, sondern im besonderen auch einer hervorragenden Schulung und Führung, denn sie muss in Beweglichkeit und Kampfweise überlegen sein.

Dieser Grad der Vollkommenheit lässt sich aber nur bei sehr langer Dienstzeit unter der Leitung eines hochqualifizierten Berufskaders erreichen.

Wer die Kriegsführung so sieht, der muss augenblicklich mit dem Milizsystem brechen, denn es wird im Ernst niemand behaupten wollen, dass Milizkaders und Miliztruppen andern Armeen in dem hier skizzierten Sinne überlegen sein können.

2. Wollen wir unserer Armee die Landesverteidigung im engeren Sinne zur Aufgabe stellen, dann ist ihre *Defensivkraft zu stärken*. Vor allem muss die Infanterie zahlenmäßig und hinsichtlich Defensivbewaffnung sehr stark werden. Für diese Lösung, die aber — darüber muss man sich klar sein — keine Offensivkraft ergibt, genügt unser jetziges Wehrsystem.

Für welche der beiden hier genannten Möglichkeiten man sich entscheidet, ist Auffassungssache. Beide Lösungen lassen sich vertreten. Notwendig ist nur, zu erkennen, dass man vor ein *Entweder-Oder* gestellt ist und ein klarer Entschluss erforderlich wird. Nur wer die Tragweite der ganzen Problemstellung nicht erkennt, kann sich mit einem Kompromiss zufrieden geben.

Zur Zeit aber sind wir zum Kompromiss geneigt. Wir besitzen eine Armee, die nach Ausbildung, Organisation, Bewaffnung und Führung nur für eine Landesverteidigung im engern Sinne in Frage kommen kann und trotzdem stellen wir uns vor, wir könnten einen Krieg angriffsweise und beweglich führen, genau so, wie eine hiezu organisierte, offensivkräftig bewaffnete und vorzüglich geschulte Armee. Und da im Frieden schliesslich alles möglich und durchführbar ist, finden wir Gefallen an Uebungen, die falschen Vorstellungen Vorschub leisten.

Damit ist der *innere Widerspruch*, an dem unsere Armee krankt, gekennzeichnet. Dieser innere Widerspruch ist deshalb so gefährlich, weil er die Erreichung des Ziels, die kriegsgefügnde Bereitschaft, in Frage stellt.

Ist es notwendig, Beispiele zu nennen?

Sie sind leicht zu finden. Man möge nur mit offenen Augen unsere Uebungen von der Infanteriekompagnie bis hinauf zu den höchsten Verbänden betrachten, dann wird man erkennen, wie oft Angriffe mit vollständig ungenügenden Mitteln durchgeführt werden und wie sehr man sich bei uns zu einer Kampfweise verleiten lässt, für welche die Voraussetzungen nicht gegeben sind. Die Infanterie glaubt mit einer oft recht oberflächlichen Begeisterung allein Angriffe vortragen zu können.

Auch bei Besprechungen und im Schrifttum zeigen sich die Widersprüche. Der Angriff sei die beste Verteidigung, so wird behauptet, gleichzeitig aber auch gesagt, dass man sich nur dann verteidige, wenn man nicht angreifen könne. Ich will nicht die Gültigkeit des aus früheren Zeiten überlieferten Satzes vom Angriff als bester Verteidigung bestreiten, sondern nur darauf hinweisen, dass die Verhältnisse sich doch wohl wesentlich geändert haben und dass deshalb, bevor man solche Behauptungen aufstellt, die Voraussetzungen zu überprüfen sind. Was unter gewissen Bedingungen richtig ist, wird in der Verallgemeinerung zum Unsinn.

Wir sprechen gerne von einer eigenen schweizerischen Taktik, die wir beherrschen müssen und wenn man näher zusieht, so erkennt man, dass diese Taktik im Grunde genommen nur Dinge vorsieht, welche auch in den andern Armeen angestrebt werden. Rasche Bereitstellung, überfallartige Unternehmungen, bewegliche und geschickte Durchführung von Angriffen, dies alles sind Dinge, welche jeder militärischen Ausbildung als Ziel vorschweben und nichts spezifisch schweizerisches an sich haben. Wenn man andernorts in den Forderungen vielleicht etwas bescheidener ist als wir, so röhrt dies wohl davon her, dass man gestützt auf die Kriegserfahrungen, auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben will. Und wer da behauptet, der Schweizer sei ein unübertrefflicher Soldat, der möge sich vergegenwärtigen, was die Weltkriegskämpfer geleistet haben und erkennen, dass wir, die wir unsere Fähigkeiten nicht haben unter Beweis stellen müssen, keinen Grund zur Ueberheblichkeit besitzen.

Das Charakteristikum unserer sogenannten schweizerischen Taktik ist vielfach nur die Missachtung der Kriegserfahrungen des Weltkrieges. Gewiss, wir besitzen kein eigenes Kriegserlebnis. Dies darf uns aber nicht hindern, sondern soll uns im Gegen teil erst recht dazu veranlassen, die Kriegserfahrungen aufs gründlichste auszuwerten.

Wir müssen lernen, für die uns gestellte Aufgabe eine Lösung auf sicherer Grundlage zu suchen, den Problemen auf den Grund zu gehen, sie zu durchdenken und kompromisslos eine Entscheidung zu treffen.

III.

Je mehr ich mir die Frage unserer Landesverteidigung überlege, desto mehr komme ich zum Schluss, dass wir uns auf einen *Abwehrkampf* beschränken müssen, also die zweite der oben genannten Möglichkeiten zu wählen haben. Ich spreche hier absichtlich von Abwehr und nicht von Verteidigung; denn wiewohl Verteidigung die Hauptform der Abwehr darstellt, erschöpft sie sich dennoch nicht restlos in dieser. Im folgenden beschränke ich mich auf die von mir bevorzugte Lösung und muss es andern überlassen, ihre abweichende Auffassung zu vertreten.

Ich kenne die *Einwände*, welche gegen eine solche Lösung erhoben werden, sehr wohl und will kurz die hauptsächlichsten von ihnen nennen. Auf den einen oder andern Einwand muss ich in späterem Zusammenhang zurückkommen.

1. Zuerst wird man einwenden, die Lösung sei *unschön*, sei *ordinär* und *wenig geistreich*. Dies ist ohne weiteres zuzugeben, aber wir sind schliesslich an die Verhältnisse gebunden, in denen wir leben. Vielen von denen, die ihrer Phantasie die Zügel schiesen lassen, möchte man zurufen: «Sucht Euch ein anderes Vater-

land; die Schweiz ist für Euch zu klein.» Man irrt sich übrigens, wenn man glaubt, die Landesverteidigung, wie sie uns hier vor- schwebt, sei einfach und erfordere keine besondere Geistesarbeit. Es bedarf gründlicher Beobachtung und eingehender Ueberlegung, um die Besonderheiten unserer Verhältnisse zu erkennen und entsprechende Möglichkeiten zu finden. Sich einfach den Auffas- sungen anderer anzuschliessen und nur nachzuahmen, erfordert weniger gründliches Denken, als das Begehen eigener Wege.

2. Schwerwiegender wäre der Einwand, es handle sich um eine *wenig mutige* Lösung, weil nichts gewagt werde. Gewiss liegen dem Soldaten andere Gedankengänge näher, aber schliesslich darf der Wagemut doch nicht soweit führen, dass er unmög- liche Dinge anstrebt, sonst wird dieser Wagemut zur Tollkühn- heit. Im übrigen verlangt der Entschluss zur Beschränkung sei- nerseits Mut, namentlich dann, wenn von allen Seiten Einwände erhoben werden.

3. Ein weiterer Einwand behauptet, der Soldat müsse ganz allgemein *zum Angriff erzogen werden*. Ohne eine solche Erzie- hung gäbe es kein wahres Soldatentum. Wenn diese Behauptung zutrifft, dann müssen wir die Konsequenzen ziehen, das Miliz- system verlassen und zum lang dienenden oder zum Berufsheer übergehen, das zu angriffsweiser Kriegsführung befähigt ist; denn es darf keinen Unterschied geben zwischen der geistigen Einstel- lung und den tatsächlichen Verhältnissen.

Wer behauptet, die Entwicklung des Angriffsgeistes sei not- wendiges Mittel für jede Soldatenerziehung, der übersieht zweierlei:

— Angriffsgeist allein ist nicht alles. Wirksame Abwehr er- fordert in erster Linie einen zähen Verteidigungswillen. Dieser lässt sich entwickeln namentlich heute, da — zum Teil aus Nach- wirkung des Weltkrieges — die Völker zum Krieg eine etwas andere Einstellung gefunden haben, als dies früher der Fall war. Hat nicht gerade der Weltkrieg Beispiele geliefert, welche Trup- pen in zähestem und erfolgreichem Widerstand zeigen, Truppen aber, die zum Angriff aus diesen oder jenen Gründen nicht befähigt gewesen wären. Man vergesse auch nicht, was unter heutigen Verhältnissen ein missglückter Angriff bedeutet. Hat man nicht im Kriege Truppen angriffsmutig vorgehen sehen, die aber, sobald sich ein Rückschlag zeigte, zusammenbrachen und sich nicht einmal mehr zu verteidigen imstande waren, weil sie vollständig versagten? Die den Friedenszeiten eigene Unter- schätzung der Materialwirkung führt zu einem Verkennen der für eine wirksame Abwehr notwendigen Erfordernisse.

Wohin hat die Angriffsbegeisterung der Franzosen 1914 ge- führte? Nach den ersten Misserfolgen zurück an die Marne! Man

kann sich die französische Armee von 1914 unschwer von Verteidigungswillen beseelt vorstellen und sich denken, dass Joffre gleich zu Beginn einen ähnlichen Befehl gegeben hätte, wie nachher an der Marne: «Au moment où s'engage une bataille dont dépend le salut du pays ... le moment n'est plus de regarder en arrière ... coûte que coûte, garder le terrain ... et se faire tuer sur place plutôt que de reculer.» Also etwa: «Frankreichs Boden wird nicht betreten!» Dann wäre, da die damalige Bewaffnung nun einmal vorwiegend defensivkräftig war, der deutsche Vormarsch wohl früher zum Stillstand gekommen.

— Man glaubt ferner sehr leicht, nur der Angriffskampf erfordere Initiative und diese im Krieg so wichtige Initiative lasse sich deshalb auch im Frieden nur bei Angriffsübungen schulen. Man verwechselt eben gerne äussere Bewegung mit Initiative. Es kann jemand sehr wohl initiativ sein, ohne dies äusserlich besonders augenscheinlich werden zu lassen und es ist denkbar, dass jemand, der beweglich dauernd hin und her rennt, im Grunde genommen nicht «handelt». — Auch der Abwehrkampf und selbst die ausgesprochenste Verteidigung erfordern vom Führer bis hinunter zum letzten Mann Initiative. Die verhältnismässig deutlich in Erscheinung tretende Unbeweglichkeit in der Verteidigung veranlasst in dieser Beziehung leicht zu falschen Schlussfolgerungen. Wahre Initiative lässt sich auch bei Verteidigungsübungen schulen.

4. Ferner wird eingewendet, die Verteidigung lasse sich nicht allein üben, denn die Verteidigungsmassnahmen müssen auf ihren Wert hin *überprüft* werden und dies könne nur durch Angriffe geschehen. Der Angriff sei der Maßstab, an welchem Verteidigungsmassnahmen gemessen werden können. Dieser Einwand ist durchaus berechtigt und es liegt mir ferne, eine solche Ueberprüfung nicht durchführen zu wollen. Aber eines sei festgestellt: Um das richtige Resultat zu bekommen, muss man sich auch den richtigen Maßstab wählen, oder mit andern Worten, mangelhaft angesetzte Angriffe, die den wirklichen Verhältnissen widersprechen, erlauben nicht, die Verteidigungsmassnahmen zu überprüfen. Will man Anhaltspunkte bekommen, dann muss man einen entsprechend überlegenen Angriff ansetzen. Dies führt für uns ganz von selbst dazu, den Umfang solcher Angriffe einzuschränken und solche nur im kleinen Rahmen, aber mit den notwendigen Mitteln versehen, durchzuführen.

5. Schliesslich wird noch behauptet, wenn wir uns in unserer Landesverteidigung klar auf Abwehr einstellen, dann müsse der *Eindruck, den das Ausland gewinne*, für uns nachteilig sein. Jeder, der die Schweiz angreifen wolle, könne genau wissen, dass er nicht angegriffen würde, nichts zu fürchten habe und deshalb nicht

vorsichtig zu sein brauche. Der Einwand in dieser Form ist übertrieben; denn auch dann, wenn wir uns auf Abwehr einstellen, wollen wir die Möglichkeit behalten, dort, wo günstige Gelegenheiten sich zeigen, lokal begrenzt angriffsweise vorzugehen. Die Abwehr schliesst auch die aktiv geführte Verteidigung in sich, denn ihr Ziel ist, dem Feind zu schaden und nicht etwa, sich einfach alles gefallen zu lassen. Aber so viel ist sicher: Wir werden einen Angreifer rascher aufhalten können, wenn wir uns zur Abwehr stellen, als wenn wir unsererseits mit ungenügenden Mitteln zum Angriff antreten. Werden wir als Meister der Verteidigung unseres Landes bewertet, dann wird der Eindruck auf das Ausland für uns sicherlich günstiger ausfallen, als wenn man erkennt, dass wir eine im Hinblick auf Ausbildung und Bewaffnung unmögliche Kampfart wählen. Das, was fremde Offiziere dann, wenn sie bei uns zu Gaste sind, Anerkennendes sagen, darf nicht dazu veranlassen, alles als bedenkenfreie Zustimmung hinzunehmen. Ich will hier nicht näher auf den einem ausländischen Offizier in den Mund gelegten Ausspruch eintreten, man müsse bei einem Angriff auf die Schweiz einige Zeit zögern, dann würde sich inzwischen die schweizerische Armee durch eigene Manöver selbst ruinieren, hingegen möchte ich zu bedenken geben, welch aussichtsreicher Einsatz sich für feindliche mechanisierte Verbände zeigt, wenn wir durch unmögliche Angriffe uns selbst in schwierige Lagen gebracht haben. Ein zusammengebrochener Angriff schafft für den Gegner die günstigste Gelegenheit zum entscheidenden Einsatz mechanisierter Verbände.

Wir tun also auch im Hinblick auf das Ausland gut, wenn wir uns in unserem Denken und in unseren Massnahmen klar auf das beschränken, was wir entsprechend unseren Verhältnissen mit Aussicht auf Erfolg wirklich durchführen können.

IV.

Ziehen wir aus den vorangegangenen Darlegungen die *Folgerungen*, so erkennen wir, welch bedeutsame Rolle die *Infanterie* in unserer Landesverteidigung spielt. Beinahe überall ist in letzter Zeit eine Art Renaissance der Infanterie zu erkennen. Was im Auslande über, oder besser *für die Infanterie* gesagt wird, das gilt für uns noch in höherer Potenz. Die Infanterie ist die eigentliche Waffe unserer militärischen Landesverteidigung und man möchte beinahe übertrieben sagen: «Alles für die Infanterie.» Richtiger formuliert würde der Satz etwa lauten: Alle Waffen haben dem Abwehrkampf der Infanterie dienstbar zu sein.

Statt diesen Grundsatz zu befolgen, führen die verschiedenen Waffen gelegentlich ihr Eigendasein. Dass z. B. ein Artillerist

in erster Linie seine Waffe sieht, Masstäbe im Vergleich mit ausländischer Artillerie sucht und entsprechend anspruchsvoll wird, ist ohne weiteres verständlich. Im Grunde genommen ist dies auch recht so, denn jeder muss das, woran er arbeitet, für das Wichtigste halten, sonst setzt er sich nicht genügend ein. Es besteht aber die dringende Notwendigkeit, *einer übergeordneten Stelle*, welche das Gesamtproblem überblickt, für ihre Massnahmen verantwortlich ist und das Zusammenwirken aller Waffen regelt. Keine Waffe darf ihre eigenen Wege gehen, keine darf abseits stehen, oder vernachlässigt werden. Alle Arbeiten sind kompromisslos einer einzigen leitenden Idee unterzuordnen.

Vor einigen Jahren sagte mir ein hoher ausländischer Offizier, der im Weltkrieg als Truppenführer Hervorragendes geleistet hatte, er sei im Hinblick auf die Entwicklung in Sorge; denn im nächsten Kriege werde die deutsche Artillerie Paris beschissen, die französische Berlin, derweil die armen Infanteristen, auf sich selbst gestellt, verbluten, ohne etwas Entscheidendes zu erreichen.

Aehnliche Ueberlegungen sind in bezug auf den Einsatz aller Waffen anzustellen, im besondern auch im Hinblick auf die Flieger, die sich im Rahmen unserer Landesverteidigung auf Lösung derjenigen Aufgaben beschränken müssen, welche in unmittelbarem Zusammenhang mit unserem Abwehrkampfe stehen.

Das Zusammenwirken aller Kräfte, die Konzentration auf das Wesentliche ist in unseren Verhältnissen doppelt wichtig. Wir dürfen unsere bescheidenen Kräfte nicht zersplittern, dürfen keinen Sonderwünschen nachgeben, weder im Hinblick auf materielle Beschaffungen noch in bezug auf den Einsatz der Mittel.

Deshalb ist es so dringend notwendig, eine *fachmännische Armeeleitung* über alles zu stellen, welche entscheidet und für die Entscheidungen die volle Verantwortung trägt.

Bei allen Fragen, die etwa auftauchen, muss untersucht werden, inwieweit sie mit dem einen Ziel: «Kriegsgenügen unter unseren besonderen Verhältnissen» in Beziehung stehen. Solange die auf der Linie des «roten Fadens» liegenden Forderungen, von denen dieses Kriegsgenügen abhängt, nicht erfüllt sind, solange darf über andere Fragen nicht diskutiert werden.

Weil die Infanterie in unserer Landesverteidigung die entscheidende Rolle spielen wird, steht das Infanterieproblem im Vordergrund. Zum Infanterieproblem im umfassenden Sinne gehört alles, was zur Unterstützung der Infanterie notwendig ist, so zum Beispiel auch die Bekämpfung derjenigen feindlichen Artillerie, welche der eigenen Infanterie die Erfüllung ihrer Aufgabe verunmöglichen will.

V.

Betrachten wir nun noch das *Infanterieproblem im besondern*.

1. *Bewaffnungs- und Ausrüstungsfragen* stehen heute überall im Vordergrund und sind nicht leicht zu lösen. Immerhin ist durch die Differenzierung der Waffen in solche mehr defensiver und andere mehr offensiver Kraft eine Trennung eingetreten, welche unsere Arbeit erleichtert, sofern wir das Grundsätzliche, das hier kurz darzulegen versucht wurde, erkennen und uns in unserem Denken nicht einfach an dasjenige anlehnen, was im Ausland unter andern Voraussetzungen angestrebt wird. Für uns ergeben sich klarere Richtlinien als für irgend jemand. Wir haben uns in erster Linie *defensiv zu bewaffnen*, d. h. mit leichten und schweren Maschinengewehren.

So sehr ich immer und immer wieder behaupte, dass eine Infanterie, die angriffskräftig sein will, einer verhältnismässig grossen Anzahl von Bogenschusswaffen auf allen Organisationsstufen bedarf, so wenig ist, meiner Auffassung nach, eine solche Bewaffnung für uns erforderlich. Zugs- und Kompagniewerfer sind für unsere Infanterie nicht dringend, denn es hat keinen Sinn, die Infanterie offensivkräftig zu bewaffnen, ohne dass die Armee über die entsprechenden Tanks, Geschütze und Flieger verfügt. Wenn wir aber auf diese Bewaffnung verzichten, dann dürfen wir logischerweise auch keine Uebungen durchführen, welche in Wirklichkeit solche Waffen erfordern würden.

Für die Angriffe, wie sie im Rahmen unserer Abwehr in Frage kommen können, genügen die Minenwerfer, wie wir sie besitzen. Die kleineren Bogenschusswaffen sind erforderlich für Angriffe, die sich durch ein feindliches Abwehrsystem «durchfressen» müssen. Im übrigen vertrete ich — dies möchte ich hier ausdrücklich betonen — die Minenwerfer nicht, weil ich durch ihr Vorhandensein dem Angriffsgedanken ein Zugeständnis machen möchte. Die Minenwerfer sind auch für die reine Verteidigung in unserem Gelände eine dringende Notwendigkeit, weil die gestreckten Geschoßbahnen der Maschinengewehre allzuvielen schusstoten Räume erzeugen. Ja man könnte, gestützt auf eben diese Tat sache, mit Recht die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht sogar eine weitere Vermehrung der Minenwerfer im Bataillon angezeigt wäre.

Immerhin, das dringendste Bewaffnungsproblem dreht sich zur Zeit um die Verstärkung der Tankabwehr. Die Anzahl der Infanteriekanonen muss vermehrt werden, nicht in den Bataillonen, sondern auf höherer Stufe, von wo diese Abwehrwaffen fallweise, da wo sie notwendig sind, eingesetzt werden können. Weiter steht zur Zeit die Frage der Tankabwehr auch auf unterer Stufe

offen. Eine befriedigende Lösung ist noch nirgends gefunden worden.

In bezug auf die *Ausrüstung* der Infanterie ist es vor allem die Gepäckfrage, welche besondere Aufmerksamkeit erfordert. Man sehe einmal zu, womit der neuzeitliche Infanterist belastet ist und überlege sich, was er körperlich zu leisten imstande sein sollte. Die Gepäckfrage zu lösen ist nicht etwa nur dringlich im Hinblick auf die Angriffsfähigkeit des Infanteristen, sondern ebenso sehr, um ihn wirklich verteidigungsfähig zu machen. Man glaubt nur zu leicht, dass es das Gepäck sei, welches den Infanteristen im Gefecht hätte unbeweglich werden lassen. In Tat und Wahrheit aber ist es das neuzeitliche Feuer. Mit der Erleichterung des Gepäckes wird der eigentliche Infanteriekampf wohl kaum wesentlich beweglicher werden. Um dies zu erreichen, sind offensivkräftige Waffen erforderlich. Hingegen wirkt sich die Gepäckserleichterung auf die Beweglichkeit vor dem Gefecht — und selbstverständlich auch im Hinblick auf die Schonung der Kräfte — entscheidend aus und dies für die Abwehr mindestens so sehr, wie für den Angriff, denn rasche Bereitschaft am richtigen Ort kann für den Erfolg der Verteidigung ausschlaggebend sein.

2. Es versteht sich von selbst, dass auch die *Organisation der Truppenkörper und Einheiten* mit der leitenden Idee im Einklang stehen muss, also so zu gestalten ist, dass die Bewaffnung ihre richtige Eingliederung findet, damit der Einsatz der Mittel zur Abwehr, sowie die Führung des Abwehrkampfes nach Möglichkeit begünstigt werden.

3. Im engsten Zusammenhang mit Bewaffnung und Organisation steht die *Ausbildung* von Führern und Truppen. Klare Richtlinien haben dafür zu sorgen, dass die Ausbildung auf das Wesentliche konzentriert wird. Solange wir uns in dieser Beziehung nicht auf dasjenige, was der Krieg von uns fordern wird, beschränken, solange haben wir kein Recht, längere Ausbildungszeit zu fordern. Wir lassen uns in der Ausbildung auf Abwege leiten, im falschen Glauben, die Abwehr brauche oder könne nicht geübt werden. Sich verteidigen ist ausserordentlich schwierig. Nur durch gründliche Schulung bringen es Führer und Truppen zur Meisterschaft in dieser Kampfart. Man bedenke, wie wenig die Kriegführenden 1914 die Verteidigung beherrscht haben. Erst nach längerer Zeit lernten sie unter dem Drucke der Ereignisse die stark defensivkräftigen Waffen, die ihnen zur Verfügung standen, zu erfolgreichem Einsatz zu bringen.

Ich will hier im Hinblick auf die Ausbildung nur einige wenige Punkte herausgreifen:

a) Grundlage für alle Gefechtausbildung ist die *Vorstellung vom Kampf*. Wer sich die Wirklichkeit nicht vorstellen kann —

ganz wird es selbstverständlich niemand gelingen, besonders nicht demjenigen, der selbst noch nie im Kampfe gestanden hat — dem fehlt eine wichtige Grundlage für die Gefechtsausbildung. Wir tun gut, anhand von Beispielen aus dem Krieg, am besten natürlich an Ort und Stelle, unsere Vorstellung zu berichtigen und zu vertiefen.

b) Im Zusammenhang mit dem Fehlen eigenen Kriegserlebens haben wir die Tendenz nach einem in Formen gekleideten *Kampfverfahren* zu suchen. Alle diese Bestrebungen aber sind gefährlich; solange wir die Elemente, aus denen sich der Kampf zusammensetzt, nicht verstanden haben. Sobald wir aber diese Elemente kennen, ist ein besonderes Kampfverfahren im Sinne eines Schemas nicht mehr notwendig, weil sich im einzelnen Fall alles gewissermassen logisch aus den Elementen selbst ergibt.

Die Elemente, aus denen sich die Kampfhandlungen der Infanterie zusammensetzen, sind in erster Linie der Mensch selbst, dann die Feuerwirkung, das Gelände und die Bewegung. Aus ihnen formt sich das taktische Manöver, aus ihnen bildet sich die Kampfweise.

c) In diesem Zusammenhange möchte ich kurz auf die grosse Bedeutung richtiger *Geländebeurteilung* hinweisen, und zwar deshalb, weil man oft auf falsche Vorstellungen trifft. Immer wieder wird auf die Stärke unseres Geländes hingewiesen und dies mit einem Unterton, der den Glauben aufkommen lässt, dieser Stärke wegen dürfe vieles andere vernachlässigt werden. Nun ist aber festzustellen, dass gerade unser Gelände in vielen Beziehungen dem Angriff günstig ist. Es gewährt Beobachtung, gibt die Möglichkeit, die Unterstützungswaffen geschickt aufzustellen, bildet Kammern, in welchen ein Angriff zur Auswirkung kommen kann usw. Zugegeben, unser Gelände ist vielfach auch der Abwehr günstig; dies aber nur unter einer Voraussetzung, nämlich: Für die Verteidigung müssen genügend Waffen zur Verfügung stehen. Bewegtes oder gar gebirgiges Gelände erfordert mehr Waffen, als die Ebene, die gutes Schussfeld gewährt. Unter der Voraussetzung genügender Waffen wird unser Gelände für die Verteidigung sehr stark. Ein weiterer Vorzug unserer Bodengestaltung liegt darin, dass sie stellenweise tanksicher bzw. tankhemmend ist, wodurch der Kampfwageneinsatz des Angreifers lokalisiert wird.

Ganz allgemein kann gesagt werden, dass unser Gelände auch für die Abwehr die Konzentration der Kräfte an wichtigen Stellen begünstigt und deren Zersplitterung keineswegs fordert.

Auf eine Merkwürdigkeit sei noch hingewiesen: Unser Gelände führt in Versuchung: wer kühn ist, wird veranlasst, unvorsichtig zu sein; wer dagegen von Natur aus vorsichtig ist, wird eher übertrieben vorsichtig werden. Diese Erscheinung wird uns

in unserem Abwehrkampfe Möglichkeiten zeigen, die es auszunützen gilt. Damit wir dies können, tut Geländekenntnis not. Wir müssen unser Auge und unseren Geist entsprechend schulen. In dieser Beziehung steht unsere Ausbildung vor zahlreichen unge lösten Aufgaben.

d) Ich habe schon in früherem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass es ein Irrtum sei zu glauben, der Abwehrkampf erfordere keine *Initiative*, solche könne nur bei Angriffsübungen geschult werden. Wir müssen lernen, die Verteidigung zu üben. Man kann sehr wohl eine Verteidigungsübung auch für die Truppe lehrreich und interessant gestalten. Die Tendenz, immer nur Bewegungen durchzuführen, zeigt, wie wenig die Abwehr in ihrer Problemstellung erfasst ist. Um diese Behauptung zu bekräftigen, genügt wohl ein kurzer Hinweis auf die Durchführung einzelner Grenzschatzübungen.

e) Verteidigungsübungen müssen selbstverständlich — was ebenfalls schon erwähnt wurde — am Maßstab des *Angriffes* gemessen werden. Wer sich wirksam zur Abwehr stellen will, der muss die Verhältnisse des Angriffs kennen. Erste Grundlage ist somit ein gedankliches Sichauseinandersetzen mit den Problemen des neuzeitlichen Angriffes.

Zu früheren Zeiten ist da angegriffen worden, wo man gut zum Nahkampfe kommen konnte; nachher, nach Ueberhandnehmen der Schusswaffen, da, wo entsprechendes Schussfeld sich zeigte und keine Zerlegung der Angriffsformation notwendig wurden. Man mied Dörfer und Wälder. Mit zunehmender Bedeutung der Artillerie begannen die Beobachtungsmöglichkeiten eine Rolle zu spielen. Inzwischen waren die Defensivwaffen dauernd leistungsfähiger geworden, so dass der Angreifer, um die Ueberlegenheit zu gewinnen, seine Mittel scharf zu konzentrieren gezwungen wurde. Er musste sich für den Angriff Orte auswählen, wo das Gelände solche Konzentrationen begünstigte. Und schliesslich wurde für die Wahl des Angriffsortes die Einsatzmöglichkeit von Kampfwagen entscheidend.

Dies alles ist nicht zu übersehen, wenn es gilt, Abwehrmassnahmen zu treffen. Sollen diese im Frieden am Angriff gemessen werden, so muss der Angriff den neuzeitlichen Verhältnissen entsprechend geführt werden. Anlässlich von Friedensübungen Angriffe durchzuführen, welchen die notwendigen Voraussetzungen fehlen, führt zu einem Selbstbetrug, der in seinen späteren Auswirkungen verhängnisvoll werden kann, und zwar sowohl im Hinblick auf die Bewertung von Angriffsmöglichkeiten, als auch in bezug auf die Bewertung der Stärke der Abwehr.

Da wir über keine Kampfwagen verfügen, können wir auch bei Uebungen nur solche Angriffe durchführen, die in Wirklichkeit ohne Kampfwagen möglich wären oder bei denen ein Kampfwageneinsatz überhaupt ausgeschlossen ist.

Ferner müssen wir die erforderliche Zahl von Batterien zur Angriffsunterstützung einsetzen. Da unsere Armee im Hinblick auf ihre Abwehraufgabe bewaffnet und organisiert sein muss und ihr deshalb wenig Angriffsmittel zur Verfügung stehen, werden wir für Angriffsübungen ganz von selbst zur Beschränkung auf lokal begrenzte Unternehmungen verwiesen.

Ich betone, der Zweck solcher Uebungen liegt nicht etwa nur darin, den Angriff zu erlernen, sondern vielmehr auch darin, Nutzen für die Schulung der Abwehr zu gewinnen. Deshalb sind solche Angriffe in erster Linie überraschend gegen eine noch nicht vollständig bereite Verteidigung zu führen.

Dass dies gleichzeitig auch diejenige Form des Angriffes ist, die für uns im Rahmen eines Abwehrkampfes gelegentlich in Frage kommen kann, ist ein günstiges Zusammentreffen, welches unsere Ausbildung wesentlich erleichtert.

Es ist hier nicht der Ort, weiter auf die Anlage von Uebungen, die unseren Verhältnissen entsprechen, einzugehen. Ich möchte nun betonen, dass im einzelnen Fall alles genau auf die Möglichkeit der Durchführung hin überprüft werden muss.

4. Von ganz besonderer Bedeutung für die kriegsgenügende Ausbildung unserer Armee ist die *Erziehung* von Führern und Truppen. Die technischen Anforderungen des neuzeitlichen Gefechtes sind so gross, dass man über dem Ueben des Handwerksmässigen die Erziehung, welche die seelischen Grundlagen zu entwickeln hat, leicht vergisst. Wie unpsychologisch wir vielfach denken, zeigt sich z. B. aus Uebungsanlagen, welche eine noch kampfungewohnte Truppe gleich nach der Mobilmachung zu einem Angriff im Walde ansetzt und ihr das Erleben der Feuertaufe im Waldangriff zumutet. Wohin solches führen kann, lassen einzelne Episoden der Ardennenkämpfe 1914 erkennen, wobei für die Beurteilung noch zu berücksichtigen bleibt, Welch kurze Ausbildung unsere Miliztruppen genossen haben.

Eine Armee, welche eine Abwehraufgabe vorzubereiten hat, muss der Erziehung ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. In Anlehnung an das berühmte Wort Hoenigs liesse sich sagen, die Verteidigung müsse psychologischer werden. Eine noch so gute Erziehung zum Angriffsgeist ist — wie ich mit einem Hinweis auf die Kriegsgeschichte schon betont habe — nicht imstande, die Grundlage für das Durchhalten in der Abwehr zu schaffen.

Die Abwehr ist sozusagen immer ein Kampf gegen Ueberlegenheit. Diese Feststellung allein sagt schon sehr viel. Je kühner der Angreifer vorgeht, desto schwieriger ist es für den Verteidiger, innerlich durchzuhalten. Die grosse Gefahr liegt immer darin, dass man die Verteidigung selbst schon für aussichtslos hält, lange bevor sie materiell tatsächlich aussichtslos ist. Aus diesem Grunde spielt der Führer auch in der Verteidigung eine entscheidende Rolle. Wer glaubt, nur im Angriff können die Führerfähigkeiten voll zur Geltung kommen, der erinnere sich des bekannten Beispieles: Angreifende Infanterie wird durch ein feindliches Maschinengewehr aufgehalten. Es ist kein Vorwärtskommen möglich. Plötzlich verstummte das Maschinengewehr. Der Angriff wird vorwärts bis zur feindlichen Stellung vorgetragen. Man vermutete tote Bedienungsleute, zum mindestens ein zerstörtes oder ausgeschossenes Maschinengewehr zu finden. Doch nein: Am vollständig schussbereiten Maschinengewehr liegen zwei unverwundete Bedienungsleute. Auf die Frage, weshalb sie den Widerstand plötzlich aufgegeben hätten, zeigen sie stumm auf den tot daneben liegenden Leutnant. Sie haben jeden weiteren Widerstand für undurchführbar gehalten, obschon er materiell nicht aussichtslos war. Aber der Führer, der ihren Verteidigungswillen hochgehalten hatte, er war gefallen!

Wir müssen eine Abwehrmoral schaffen. Dies ist bestimmt möglich, namentlich dann, wenn man sich bewusst ist, um was es bei unserer Landesverteidigung geht. Natürlich, wenn wir den Angriff von vornherein als überlegen betrachten, dann untergraben wir von vornherein das Vertrauen in die Verteidigung und schwächen sie.

Eines muss mit aller Deutlichkeit festgestellt werden: Das Vertrauen in die Stärke der Abwehr war noch zu keiner Zeit so berechtigt, wie es dies heute ist. In unmittelbarster Nachbarschaft unseres Landes finden wir Beweise. Das Studium der Kämpfe in den Vogesen, und zwar schon der Kämpfe, die vorgängig der allgemeinen Stabilisierung der Front stattgefunden haben, sprechen eine deutliche Sprache.

«Dem Menschen einen Glauben schenken, heisst seine Kraft verzehnfachen», hat le Bon geschrieben.

Schenken wir unserer Armee den Glauben an die Stärke der Abwehr, bewaffnen wir sie entsprechend und bilden wir sie so aus, dass dieser Glaube berechtigt ist!

VI.

Was ich hier darlegte, kommt einer *Mahnung* gleich, nicht aber, wie ich hoffe, einer *Mahnung*, die hemmt, sondern vielmehr *Ansporn* ist.

Die neueste Kriegsgeschichte zeigt uns, wohin es führt, wenn eine Armee in der Kriegsführung die ihr durch die Verhältnisse gezogenen Grenzen überschreitet und Unmögliches will. Die Abessinier glaubten mit Heldenmut allein gegen neuzeitliches Material anrennen zu können.

Wie anders haben die Marokkaner gegenüber den Franzosen verfahren. Sie erkannten klar ihre Möglichkeiten und leisteten im Rahmen dieser Möglichkeiten einen Widerstand, welchen der Angreifer, obschon glänzend bewaffnet, nur mit grösster Mühe zu überwinden vermochte. Sie haben zwar nicht gesiegt, aber im Grunde genommen den Krieg auch nicht verloren.

Unsere Möglichkeiten erkennen und unsere Arbeit auf das Mögliche und Wesentliche beschränken, vor dieses für uns lebenswichtige Problem sind wir gestellt.

Für die Lösung dieser Aufgabe muss uns der meinen Darlegungen vorangestellte Satz unseres überragenden Lehrmeisters auf militärischem Gebiete richtunggebend sein:

«Nicht mehr scheinen wollen, als man ist und sein kann, muss zur Grundlage aller Reformen unseres Wehrwesens gemacht werden.»

Die Führung des neuen Infanteriefechtzuges im Angriff

Von Oblt. Schenkel, Füs. Kp. III/26.

Ein sicheres und geübtes Zusammenspiel der untersten Führung im Angriff ist für den Kriegsfall von entscheidender Bedeutung. Keine Armee, selbst wenn sie über sehr geringe Mittel verfügt, kann es sich leisten, nur defensiv zu fechten. Denn ein Angreifer, der nicht befürchten muss, selbst angegriffen zu werden, wird sich bald mit den primitivsten Verteidigungsmassnahmen in Nebenabschnitten begnügen, um dann seine Angriffskraft um so stärker zu gestalten. Taktische, aber auch moralische Gründe fordern auch vom Verteidiger immer wieder Angriffe. Es unterliegt keinem Zweifel, dass es heute viel schwieriger geworden ist, dem überlegenen Gegner im Gegenangriff einen Erfolg abzuringen. Wenn dies gelingen soll, dann erkämpft hier neben aller Kriegskunst der oberen Führung doch erst die richtige Tätigkeit der unteren Infanterieführung die endgültige Entscheidung. Aber gerade hier sind seit dem Weltkriege die Anforderungen ganz bedeutend gewachsen. Während früher einheitliche Züge meist mit reglementarisch festgelegten Kommandos und mit der Gewalt der Stimme dirigiert werden konnten, muss der Zugführer von heute ein heterogenes, auf viel weitere Fläche zerstreutes Gebilde mit